

Das Satzgefüge in den romanischen und germanischen Sprachen [Fortsetzung]

Autor(en): **Rast, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mittelschule

Das Satzgefüge in den romanischen und germanischen Sprachen*

Bundesgenossen der *séquence progressive*.

1. Der Rhythmus.

Die Satzfolge wird nicht nur durch Logik und Grammatik, sondern mehr noch durch Sprachrhythmus, Wohlklang und Affekt bedingt.

In jedem Satze finden wir starke und schwache Elemente. Als **starke Elemente** bezeichnen wir hier Sprachzeichen mit selbständigem Inhalt, wie Ding-, Eigenschafts- und Tätigkeitswörter. Als **schwache Elemente** gelten grammatikalische Hilfsmittel, wie Pronomen, Hilfszeitwörter, Präpositionen, Konjunktionen, Präfixe, Suffixe, Endungen. In der Regel sind die starken Elemente tontragend, die schwachen tonlos.

Wir unterscheiden ferner einen zweifachen Rhythmus: einen **grammatikalischen äussern**, der durch die Abwechslung zwischen starken und schwachen Elementen entsteht, und einen **affektiven innern**, der bedingt ist im Rhythmus der Gedanken, denen man, schon bevor sie ausgesprochen werden, bewusst oder unbewusst, je nach ihrer Wichtigkeit, grösseren oder kleineren Nachdruck gibt. Beim innern Rhythmus spielt also der **Affekt** die grosse Rolle.

Bally (l. c.) bezeichnet die unbetonten Elemente des **grammatikalischen Rhythmus** mit lt. t , die betonten aber mit lt. t' , die unbetonten Elemente des **affektischen Rhythmus** mit griech. τ , die betonten mit griechisch τ' .

Stimmen die beiden Arten des Rhythmus miteinander überein, so ergeben sich folgende zwei graphische Darstellungen

1. $\frac{t't}{\tau\tau'}$, wo der **Schluss** eines Wortes oder einer Wortgruppe den grammatikali-

schen und affektischen Akzent trägt: **rhythme oxyton**, der dem Französischen eigen ist und der *séquence progressive* entspricht.

2. $\frac{t't}{\tau'\tau}$, wo der **Anfang** eines Wortes oder einer Wortgruppe beide Akzente trägt: **rhythme baryton**, der dem Deutschen eigen ist und der *séquence anticipatrice* entspricht.

Wo aber zwischen grammatikalischem und affektischem Rhythmus **nicht Uebereinstimmung** besteht, ergeben sich folgende Bilder:

1. $\frac{t't}{\tau\tau'}$ oder 2. $\frac{t't}{\tau'\tau}$.

Weil die französische Sprache eine **langue oxytone** ist und im allgemeinen dem affektischen Rhythmus den Vorzug gibt, so wird sie in der Regel sowohl bei Uebereinstimmung und nicht Uebereinstimmung der beiden Akzente **Bild 2** folgen.

In „Je crois“ liegen beide Akzente auf „crois“. Es besteht also **übereinstimmende Betonung** der letzten Silbe.

In „mon chapeau“ hingegen lautet der **grammatikalische Rhythmus** $t't$, der **affektische** aber $\tau\tau'$. Die Rhythmen stimmen also in der **Betonung** nicht überein. Grammatikalisch ist „mon“ wichtiger als „chapeau“, denn es charakterisiert den Hut als den **meinen**. Doch bleibt der Franzose seiner **langue oxytone** treu und betont auch hier den **Schluss** der Wortgruppe.

Flexion und Rhythmus.

„laudat“ ergibt $t't$, also **Stamm** betont, **Endung** unbetont — und doch ist die **Endung** in gewissem Masse die **Hauptsache**. Denn sie ist es, die den Begriff „laudare“ nach **Subjekt**,

* Siehe Nr. 5.

Zahl, Zeit, Modus, aktivem oder passivem Verhalten bestimmt. Sie erst schafft aus dem Stamm etwas Greifbares, Anschauliches. Dennoch trägt, wie gesagt nicht sie, sondern der Stamm den Ton: Latein ist eben eine langue barytone, die ihrer Natur nach den Akzent nach vorn verlegt und die Endung unbetont lässt.

Weil tonlos, laufen die Endungen Gefahr zu fallen. In „fortem“ z. B. schwand zuerst das m, dann das e, und es blieb noch der bloße Stamm übrig. Das rief aber nach einem Ersatz der Endungen. Man fand ihn, wie schon erwähnt, in Artikel, Pronomen, Präpositionen, Präfixen, die dem Stamm, dem starken Element, vorangestellt werden, ihrer Natur nach aber schwache Elemente sind. So rückt das akzenttragende starke Element ganz von selber an den Schluss, der rythme barytone des Lateinischen verwandelt sich über das Vulgärlatein und das Gemeinromanische automatisch in den rythme oxyton des Französischen, aus *vendo* (t't) wird *je vend* (heute „je vends“) (tt'). So ist auch die Subjektsbezeichnung durch Fall der Verbalendung an den Anfang des Satzes gerückt (*je vends*), d. h. es entwickelt sich die *séquence progressive*. Es besteht also ein wirklicher innerer Zusammenhang zwischen rythme oxyton und *séquence progressive*.

Wie tief der rythme oxyton, der Sprechrhythmus, in der französischen Sprache verankert ist, zeigt das oben besprochene Beispiel „*mon chapeau*“. Man kann an der Akzentverteilung den Franzosen vom Nichtfranzosen unterscheiden.

Dass in „*relier*“ Uebereinstimmung besteht zwischen grammatikalischem und Tonrhythmus, überrascht nicht. Denn das Präfix ist ein schwaches, der Stamm ein starkes, tonverlangendes Element. Der Affektrhythmus reißt zudem den Ton ebenfalls zur Schlußsilbe.

Nicht so einfach jedoch ist das im Worte „*Jardinier*“. Grammatikalisch müsste der Stamm als starkes Element betont, das Suffix als schwaches Element unbetont sein: t't. Der

affektische oder Tonakzent hingegen zieht nach der Schlußsilbe: $\tau\tau'$, und trägt den Sieg davon. Denn das Französische ist eine langue oxytone. Dasselbe Bild ergibt sich für das Italienische „*giardinière*“ und das Spanische „*jardinero*“.

Das Deutsche und Englische aber als Langues barytones ergeben mit „*Gärtner*“ und „*gardener*“ $\frac{t't}{\tau'\tau}$.

Wie sehr im Französischen der Tonrhythmus entscheidend ist, beweisen auch folgende Beispiele:

Je n'ai vu personne. — un maître indulgent — und roc sourcilieux.

Man sieht, wie der Wohlklang das mehrsilbige Wort an den Schluss und den Akzent auf die letzte Silbe drängt.

Vergleichen wir damit:

je n'ai rien vu — j'ai tout vu — j'ai vu toute chose.

In diesen Beispielen sind die letzten Wörter des Satzes gleichsilbig und beide sind starke Elemente. Die Betonung entscheidet sich für das affektisch hervorgehobene Wort. Im Deutschen würde man sagen: „Nichts, alles habe ich gesehen.“ Dabei wird der Affekt durch die Stellung noch besonders hervorgehoben. Vergleichen wir damit, dass das Deutsche und Englische, unbekümmert um Silbenzahl und Wohlklang, das Adjektiv konsequent dem Substantiv voranstellt.

Das Italienische nimmt hier eine Mittelstellung ein. Auch hier spielen Wohlklang und Rhythmus eine Rolle, doch ebenso sehr die Ueberlegung, ob das Adjektiv bloss beschreibenden, schmückenden Wert hat, oder zur Hervorhebung einer Eigenschaft dienen soll. So sagen Trabalza und Allodoli (l. c. 125): „Im allgemeinen geht das Adjektiv seinem Substantiv voran, wenn es ihm keine besondere Betonung geben, nach dem Nomen aber steht es, wenn es die Aufmerksamkeit auf dasselbe lenken will.“ Beispiel: „L'uomo onesto in fac-

cia all' uomo malvagio piace generalmente", wo „onesto" und „malvagio" deutlich zu einander in Gegensatz gebracht werden. So steht das Italienische — und ebenso das Spanische — auch hier, wie in der Flexion, dem Latein noch näher als das Französische.

Als weiterer Bundesgenosse steht der *séquence progressive* zur Seite:

2. Die Umwertung von Sprachzeichen (transvaluation, nach Bally l. c.).

In „durant le combat" hatte „durant" den Wert eines Partizip praesens, ungefähr in der Bedeutung eines lat. Ablativ absolutus: „dauernd der Kampf, d. h. solange der Kampf dauerte". Als jedoch „durant" seine partizipale Bedeutung und seinen bewussten Zusammenhang mit „durer" verlor, wurde es einer Präposition gleichgestellt, analog dem deutschen „während", dem ital. und span. „durante", dem engl. „during". Der Hauptsatz folgt nun im Französischen, Italienischen, Spanischen und Englischen in *séquence progressive*, während das Deutsche beide Arten der Satzfolge zulässt: „Pendant la nuit, le général mourut — Durante la notte, il generale morì — durante la noche, el general se murió — During night, the general died." Deutsch aber kann man sagen: „Letzte Nacht starb der General — Der General starb letzte Nacht."

Der séquence anticipatrice noch nicht endgültig entrissene Stellungen.

Die *séquence progressive* hat sich noch nicht endgültig durchgesetzt:

1. In Sätzen, die vorwiegend aus grammatikalischen Hilfs- und Ersatzmitteln bestehen.

„Je te le donne" besteht aus vier Sprachzeichen, von denen drei schwache Elemente, Ersatzmittel für Nomina sind. Hier begegnen wir der Satzfolge SOV, erleben also einen Verstoß gegen die *séquence progressive*. Der Grund liegt im Tonakzent, der nach dem Schluss des Satzes zieht und dort ein starkes Element vorfinden möchte. Das ein-

zige starke Element aber ist „donne", soll darum auch natürlicherweise den Ton tragen und bildet auch bezüglich Wohlklang den einzig befriedigenden Abschluss des Satzes. Sobald wir die Ersatzmittel, die schwachen Elemente, durch ihre Nomina, also mit starken Elementen ersetzen, steht der *construction directe* nichts mehr im Wege: „Le père donne le livre à Paul."

Dem Französischen geht zur Seite das Italienische mit „io glielo regalo" und das Spanische „yo te lo doy". Ganz entgegengesetzt aber verhalten sich das Deutsche „Ich gebe es ihm" und das Englische „I give it him", ebenso das Schweizerdeutsche „I geb em's". Der Grund liegt wieder beim Akzent, der in den germanischen Sprachen an den Anfang des Satzes strebt und die schwachen, unbetonten Elemente an den Schluss drängt.

Noch nicht durchgesetzt hat sich die *séquence progressive* 2. in Sätzen mit Zeit- und Ortsbestimmungen, besonders, wenn diese affektiv verwendet werden. Für die Unterbringung dieser Bestimmungen besteht immer noch grosse Freiheit. So kann man sagen „J'ai vu ton ami ce matin", oder „j'ai vu, ce matin, ton ami"; ebenso „J'ai fait un beau voyage en Suisse", oder „j'ai fait, en Suisse, un beau voyage", oder „En Suisse, j'ai fait un beau voyage", wobei aus all diesen Wendungen besondere Schattierungen herausgelesen werden können. Soll beispielsweise einfach gesagt werden, dass ich eine schöne Schweizerreise gemacht habe, so genügt: „J'ai fait un beau voyage en Suisse." Will ich aber die Schweizerreise in Gegensatz bringen zu einem Deutschlandaufenthalt, so mag dies so geschehen: „En Suisse, j'ai fait de belles ascensions, en Allemagne, je me suis reposé."

Die *séquence progressive* weist noch Lücken auf.

3. nach gewissen Konjunktionen, wie *peut-être, du moins, tout au plus, en vain, sans doute, aussi, encore, à peine*: „Peut-être viendra-t-il; du moins, avoue-t-il sa faute; en vain essayais-je de la sauver."

Aber auch hier ist die *séquence progressive* daran, die Stellungen der *séquence anticipatrice* zu untergraben. Das Volksfranzösisch wird sagen: „C'est possible qu'il viendra ce soir (statt „peut-être viendra-t-il); il a au moins avoué sa faute; c'est en vain, que j'essayais de le sauver". In nicht zu langer Zeit wird die *séquence progressive* auch hier das Feld erobern haben, wie dies im Italienischen und Spanischen bereits geschehen ist.

4. Selbst die althergebrachten Einschreibungen, wie *dit-il*, *paraît-il*, *semble-t-il*, werden durch gleichwertige Ausdrücke im Sinne der *construction directe* ersetzt. Statt „viens voir, dit-il" wird man hören: „Viens voir, qu'il me disait". „Demain, semble-t-il, nous aurons une belle journée wird verdrängt durch Wendungen wie „A ce qu'il semble, nous aurons", oder „il paraît, que nous aurons...".

Zusammenfassung.

1. In den alien indo-europäischen Sprachen genoss die Satzstellung bis hinunter ins Lateinische die grösste Freiheit, wie dies am Beispiel „Paulus videt Petrum" gezeigt worden ist. Dabei behauptete die *séquence anticipatrice* stets den Vorrang. Man weiss, dass das alte Sanskrit die Präposition sogar an den Schluss des Satzes stellte, wie dies in Stolz-Debrunner, *Geschichte der Lateinischen Sprache* S. 36 für das Umbrische u. Oskische (*exaisc en = in hisce legibus*) und S. 66 sogar für das vorliterarische Latein (*ted endo = in te*) nachweist (Band 492 der Sammlung Göschen). Wie eine Erinnerung daran mutet auch das Englische an mit dem Satze: „What do you think of?".

Die *séquence progressive* aber hat sich in den romanischen Sprachen langsam und sicher Gebiet um Gebiet erobert und sich gegenüber den germanischen Sprachen hartnäckig und erfolgreich durchgesetzt. Die Begründung liegt im Akzent.

2. Der Deutsche ist vom Standpunkt der Grammatik aus berechtigt, beide Arten der Satzfolge zu gebrauchen. Er macht auch von der *séquence anticipatrice* freieren Gebrauch als der Romane, und seine Grammatik sanktioniert diese Freiheit.

Der Romane folgt in der Regel gewissenhaft der *séquence progressive* und nimmt sich nur selten und bloss im affektischen Ausdruck die Freiheit, die Regel zu durchbrechen.

Der Deutsche versteht die umgekehrte Satzfolge mit Vorliebe mit grösserem akzentischen Nachdruck und dokumentiert damit zugleich den Hauptgrund ihrer Anwendung: „Fürchtbar wütet der Krieg", „Einen solchen Ausgang der Geschichte hätte ich nicht erwartet", „Dieses Buch habe ich nie gesehen".

Der Romane greift in solchen Fällen zu einer Hilfskonstruktion: „C'est terrible, comme la guerre sévit. — C'est à toi seul, que je me confie. — C'est un livre, que je n'ai jamais vu" und wahrt damit wieder ängstlich „die logische Ordnung der Dinge". Er meidet heute sogar in der Poesie, so weit nur möglich, die „unlogische *séquence anticipatrice*", noch einmal im grössten Gegensatz zum Deutschen.

Literaturhinweis.

Bally, *Linguistique générale et linguistique française*. Paris, Lerous 1932.

Foulet, *Petite syntaxe de l'ancien français*. Paris, Champion 1930.

Bourcier, *Eléments de linguistique romane*. Paris, Klincksieck 1930.

van Ginneken, *Principes de linguistique psychologique*. Paris, Rivière 1907.

Brunot-Bruneau, *Précis de grammaire historique de la langue française*. Paris, Masson 1937.

Menendez-Pidal, *Origenes del Español*. Madrid, Hernandez S. A. 1929.

Lees, *An English Grammar on historical principals*. London, Allman & Son 3d edition.

Trabalza e Allodoli, *La grammatica degli Italiani*. Firenze, Le Monnier, 4a edizione 1935.

Bern.

H. Rast, lic. phil.